

gefestigte Ansehen bei den Gläubigen zu verlieren und zugleich sein politisches Gewicht gegenüber seinem Verhandlungspartner auf *staatlicher Seite zu mindern*.

Mit ihrem unglücklichen „Kreuzzug“ hat die Warschauer Führung den Primas zu einer *Entschiedenheit* veranlaßt, die ihr nur unlieb sein kann. Die katholische Kirche muß jetzt in ihren Verhandlungen mit der Regierung über die Regelung ihres rechtlichen Status noch vorsichtiger als

bisher agieren, um dem Kirchenvolk und dem Klerus glaubwürdig versichern zu können, daß sie mit einem auf den ersten Blick günstigen Rechtsstatus nicht Positionen aufgibt, die sie seit Jahren kraft der Fakten, der Machtverhältnisse, innehatte. Und General Jaruzelski muß seinerseits daran denken, das Interesse des Vatikans an der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit Warschau nicht unnötig durch kleine Kraftmeiereien zu verringern.

Dieter Bingen

Leidensverherrlichung, Leidensverdrängung, Leidensbewältigung

Fragen aus Anlaß von „*Salvifici doloris*“

Im Februar veröffentlichte Johannes Paul II. sein Rundschreiben „Salvifici doloris“ über den christlichen Sinn des menschlichen Leidens (vgl. den Wortlaut in: HK, März 1984, 117–134). Das war für uns Anlaß, vier Persönlichkeiten aus verschiedenen Fach- und Erfahrungsbereichen nicht eigentlich zum päpstlichen Rundschreiben, sondern zur Sache selbst zu befragen. Wir stellten dabei mit Absicht nicht so sehr physisches, sondern psycho-soziales Leid und die Frage nach christlicher Leidensbewältigung in den Vordergrund. Erwin Ringel ist Ordinarius für klinische Psychologie (Abteilung Psychosomatik) an der psychiatrischen Universitätsklinik in Wien. Frau Professor Magdalena Manstein ist Dozentin und war Leiterin des Fachbereichs Sozialpädagogik an der Fachhochschule für Sozialwesen und Religionspädagogik in Freiburg. Professor Rudolf Kautzky ist emeritierter Direktor der neurochirurgischen Klinik in Hamburg. Professor Dietrich Wiederkehr ist Kapuziner und Professor für Dogmatik an der Theologischen Fakultät in Luzern. Die Fragen stellte David Seeber.

„Der Leidende ist kein erfreulicher Anblick“

HK: Leiden ist Teil des menschlichen Lebens, wie immer sein Sinn verstanden oder mißverstanden wird. Es muß bewältigt bzw. durchgetragen werden. Was ist Ihre persönliche Antwort aus Ihrem Lebens-, Wissens- und Erfahrungsbereich heraus?

Ringel: Für mein Verständnis von Leiden gilt der Christoph Friedrich Öttinger zugeschriebene berühmte Spruch: „Gott, gib mir die Gelassenheit, die Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann; gib mir den Mut, die Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.“

HK: Leiden ist also nicht gleich leiden. Ein Schmerz,

auch ein heftiger, geht vorüber. Der Verlust eines Partners oder eines Kindes verändert ein ganzes Leben. Einzelne und Völker leiden unter sozialem Elend oder politischer Unterdrückung. Wie kann vermieden werden, daß noch so „gute“ Sinndeutungen des Leidens zu billiger Vertröstung anstatt zu Leidensbewältigung werden?

Ringel: Beim Leiden muß man unterscheiden zwischen unvermeidbarem Leid und vermeidbarem. Und zu beiden haben wir eine umgekehrte Einstellung zu haben. Das unvermeidbare Leid, die Schwäche, die Hinfälligkeit des Menschen, Krankheit, Lebensbegrenztheit, den Tod müssen wir hinnehmen und ertragen. Daneben gibt es sehr viel vermeidbares Leid. Das soziale Elend, gleich in welchem Teil der Welt, hat Gott nicht geschaffen, sondern ist Menschenwerk. Für dieses Leid müssen wir alle Kräfte sammeln, um es zu mildern, zu lindern, tragen zu helfen oder es zu beseitigen – letzteres vor allem.

„Man zeigt eine gewisse Leidensverliebtheit“

HK: Wie beurteilen Sie die Verkündigung der Kirche vor allem als Sinndeuterin des Leidens, als Helferin im Leiden, wie in ihrer Wirkung auf den Umgang mit dem Leid?

Ringel: Ich habe den Eindruck, daß die Kirche in ihrer Praxis den Unterschied zwischen hinzunehmendem und zu veränderndem Leid vielfach verwischt. Man zeigt eine gewisse Leidensverliebtheit. Man verherrlicht das Leid. Man tritt an im Zeichen des Kreuzes. Der Gekreuzigte hat gelitten, wir müssen ihm nachfolgen, wir müssen auch leiden. Und je mehr einer leidet, um so mehr wird er erlöst sein. Damit wird nicht nur im Bemühen aufgehört, beklagenswerte Zustände zu verhindern, sondern man vertröstet die Leute auf das Jenseits. Man sagt ihnen, je mehr du hier leidest, um so mehr wirst du oben erhöht. Dinge, die verändert werden müßten, werden so im Mittel eines Läuterungsprozesses umgewandelt und damit zementiert.

HK: Unterschätzen Sie damit nicht den tatsächlichen Sinn des Leidens und der Leidensfähigkeit als Selbstfindung, als *möglichen* Weg der Tiefenerfahrung, auch der Läuterung?

Ringel: Man sagt, Not lehrt beten, aber deswegen dürfen wir nicht beten, daß ein Mensch in Not gerät. Wenn ich den Satz umdrehe, dann wird Ihnen hoffentlich auch schon seine Grenze deutlich.

HK: Aber es gibt Erfahrungen des Leidens, von denen die Betroffenen, auch unabhängig von religiöser oder christlicher Sinnggebung, sagen, sie hätten als Leidende Erfahrungen gemacht, auf die sie nicht verzichten möchten.

Ringel: Dem will ich nicht widersprechen. Aber das rechtfertigt keine Glorifizierung des Leidens. Ich bin seit 1959 gehbehindert, beträchtlich gehbehindert. Ich zögere nicht, Ihnen heute zu sagen, daß ich diesem Leiden viel verdanke. Ich habe in meiner Antrittsvorlesung als Ordinarius für klinische Psychologie gesagt: Als ich begann, schwerer zu gehen, habe ich begonnen zu gehen. Ich bin im Geistigen beweglicher geworden, doppelt und dreifach. Das ist sicher Kompensation, aber aus konservativem Denken bin ich dabei ein Progressiver geworden ...

„Natürlich kann Leiden ein Anruf sein, innerlicher zu werden“

HK: Wie hat sich diese Ihre Situation in Ihrem Beruf, im Umgang mit Leidenden selbst ausgewirkt?

Ringel: Ich habe für meine Patienten an Vertrauen gewonnen. Denn nun sehen sie, der Ringel spricht nicht nur von der Not wie der Blinde von der Farbe, sondern er erlebt sie am eigenen Leib. Ich bin aber auch glaubwürdiger geworden, weil die Leute sehen, daß ich im Rahmen meiner Möglichkeiten gut damit fertig werde. Und ich habe das Problem jedes Patienten viel besser erfassen gelernt. Ich nehme die Dinge aus eigenem Erleben viel ernster. Leiden kann so natürlich ein Anruf sein, innerlicher, intensiver, mitmenschlicher zu werden. Aber das ist etwas ganz anderes als die im Christlichen vielfach praktizierte doppelböckige Moral, die die Verherrlichung des Leidens predigt anstatt sich seiner anzunehmen.

HK: Man wird aber sicher nicht sagen können, die Kirche nehme sich, bei allen Gegenbeispielen, die es dafür auch gibt, geschichtlich und aktuell gesehen, des Leidens und der Leidenden nicht an, auch der extrem Leidenden der körperlich (und geistig) Schwerbehinderten in Kranken- und Siechenhäusern zum Beispiel ...

Ringel: Das ist eine ganz einseitige Sicht, dagegen muß ich protestieren. Als im vorigen Jahrhundert die Arbeiterschaft verelendete, hat sich die Kirche in keinsten Weise ihres Elends angenommen, sondern stand an der Seite der Mächtigen. Und als „Rerum novarum“ erschien, gackerten die Hühner. Soziales Elend ist Leid, massives Leid, die Kirche aber hat es nicht gelernt, an der Seite der Schwachen zu stehen, oder lernt es nur schwer oder jeweils zu

spät, wie heute gegenüber den noch vielfältig benachteiligten Frauen ...

HK: Sie sprachen von Leidensverliebtheit im Zusammenhang mit der Kirche. Gibt es im gegenwärtigen gesellschaftlichen Klima nicht auch eine Art Leidensverliebtheit, ein vielfach narzißtisches Kreisen um die eigenen Schwächen ...

Ringel: Damit kann ich nichts anfangen. Ich sehe nur ein ungeheures neurotisches Elend, von dem immer mehr Menschen befallen sind, deren Lebensweg zu einer einzigen Selbstbestrafung wird, weil sie als Kinder mit Schuldgefühlen beladen wurden, die sich in Aggressionen niederschlagen und nach Selbstbestrafung verlangen. Und ich sehe das Problem des schwachen Menschen, der erst lernen muß, seine Schwäche einzugestehen, zu sehen, daß er kein Gott auf Erden ist, der alles kann. Wenn Menschen sich absolut setzen wollen, werden sie jedesmal auf höchst peinliche und leidvolle Weise daran erinnert, daß dem so nicht ist. Daß Menschen dann auch noch versuchen, ihre Schwäche zu genießen, davon habe ich nichts gesehen ...

HK: Würden Sie der These Horst E. Richters, die in der neueren Deutung neuzeitlichen Umgangs mit Leiden eine enorme Rolle spielt, zustimmen, daß Menschen im nachtheistischen Zeitalter mit einem Gotteskomplex herumlaufen und, weil sie ohne Gott mit ihrer Endlichkeit nicht fertig werden, versuchen möchten, sich selbst jeweils an die Stelle Gottes zu setzen?

Ringel: Diese These bestätige ich absolut. Aber ich war gerade daran zu sagen, daß der Versuch, sich an Gottes Stelle zu setzen, in jeder Beziehung zum Scheitern verurteilt ist und daß es das Charakteristische unserer Zeit ist, daß dieser Versuch gescheitert ist. Das führt auf der einen Seite zu einer ungeheuren Verunsicherung, zu einer panischen Angst, auf der anderen Seite zu einer Wiederentdeckung Gottes.

HK: Von Theologen zumal, aber auch von anderen wird gelegentlich gesagt, gegenwärtig finde eine Verlagerung von der Schuld auf das Leiden statt. Ist es gesellschaftlich gesehen nicht eher so, daß beides verdrängt wird, die Schuld und das Leiden?

Ringel: Schuld kann verdrängt werden, Leiden ist nicht zu verdrängen. Etwas anderes ist, daß man als Leidender in unserer Zeit nicht angenommen wird ...

„Der unchristlichste Satz aller christlichen Sätze“

HK: Das betrifft präzise meine Frage. Besser hätte ich sagen sollen, Verdrängen des Leidenden. Ich denke dabei z. B. an Bürgerproteste, die sich regelmäßig dann organisieren lassen, wenn irgendwo geistig Behinderte angesiedelt werden sollen ...

Ringel: Das ist in der Tat ein enormes Problem. Man ist selber schon elend und wünscht nicht durch andere

daran erinnert zu werden: Leide für dich allein und belaste uns nicht mit deinem Leid. Dieser Imperativ ist ein ganz krasses gesellschaftliches Phänomen. Der Leidende ist kein erfreulicher Anblick. Die Welt der Unglücklichen ist nicht erwünscht und soll sauber von der Welt der Glücklichen getrennt werden. Der Erfolgreiche ist der Tüchtige; der Scheiternde, der Leidende, der Erfolglose verdient nichts Besseres. Jeder steht dort, wo er es verdient – ein typischer christlicher Satz ...

HK: Ein wohl zu Unrecht christlicher Satz ...

Ringel: Es ist natürlich der unchristlichste aller christlichen Sätze, aber er wird im Christentum viel gehandelt, von christlichen Parteien ohnehin, in manchen Varianten auch in der Kirche: Es ist deine Leistung, wenn du oben bist; es ist dein Versagen, wenn du unten bist.

HK: Wenn der Satz auch unchristlich ist, so läßt sich ihm als Aufforderung, Selbstverantwortung wahrzunehmen, doch auch ein guter Sinn abgewinnen.

Ringel: Ich weiß nicht, was Sie unter Selbstverantwortung verstehen. Natürlich muß jeder seinen Beitrag leisten und sein Tun verantworten. Aber die sozialen Bedingungen sind oft so, daß das gar nicht geht. Und denken Sie an die Neurotiker, die in ihrer Kindheit zerstört wurden, da ist es ein Hohn, wenn an Selbstverantwortung appelliert wird. Das ist ja gerade das Verbrechen derer, die erfolgreich waren, daß sie glauben, was sie erreichten, müsse ein anderer auch zuwege bringen. Das ist gerade die Niedertracht, die Nichteinfühlung in die Welt der Unglücklichen.

HK: Nimmt der Leidensdruck, vom einzelnen her gesehen, aber auch im Blick auf die Gesamtgesellschaft, durch die Isolierung der Leidenden zu?

Ringel: Natürlich ungeheuerlich. Wenn Leidende andere Menschen haben, mit denen sie reden können, dann haben sie wenigstens die Chance, sich das Elend von der Seele zu reden. Auch wenn sich am Elend selbst gar nichts ändert, sind sie dadurch entlastet. Wenn sie völlig isoliert sind – Sie dürfen nicht vergessen, daß zumindest seelisches Leid meist mit zunehmender Aggression und Frustrierung verbunden ist –, ist der Leidensdruck doppelt und dreifach stark. Wohin soll die Aggression auch gehen. Wenn ich sie nicht ausdrücken kann als Isolierter, bleibt mir gar nichts anderes übrig, als sie gegen die eigene Person zu richten.

„Viel mehr als Hilfe von außen braucht es Begegnung nach innen“

HK: Frau Professor Manstein, eine simple, vielleicht auch dumme Frage zuerst: Ist psychosoziales Elend, gemeint sind damit nicht soziale Notstände, das Fehlen von

materiellen Lebensgrundlagen, sondern Probleme im Bereich der Mitmenschlichkeit, eine gegenwartsspezifische Form der Zunahme von Leidensdruck?

Manstein: Ja, ich glaube sogar, daß der Mangel an mitmenschlichen Bezügen die zentrale Ursache für die Leidenerfahrung vieler Menschen ist.

HK: Wo sehen Sie in erster Linie die Gründe dafür, in der größer gewordenen Anonymität, in wachsender Isolierung des einzelnen, und liegen die Ursachen dafür bei der Gesellschaft oder primär beim einzelnen?

Manstein: Ich habe zwar Probleme mit dem Begriff Gesellschaft, das ist mir zu abstrakt. Aber natürlich gibt es gesellschaftliche Ursachen für zunehmenden Leidensdruck im psychisch-sozialen Bereich. Die Wohnverhältnisse isolieren, das Berufsleben ist so organisiert, daß Familien keine rechte Vorstellung haben, wo ein Familienmitglied arbeitet bzw. wie dessen Arbeitsfeld aussieht. Auch das führt vor allem zu seelischer Isolation und damit auch zu zusätzlichen Verstehensschwierigkeiten schon allein zwischen Ehepartnern ...

„... ein Teufelskreis“

HK: Inwieweit wirkt diesbezüglich das gesellschaftliche Gefüge auf die zwischenmenschlichen Beziehungen, z. B. auf die Partnerschaftsproblematik, zurück?

Manstein: Das ist ein Kreislauf, ich würde fast sagen ein Teufelskreis. Gesellschaftlich werden Menschen in die Anonymität gezwungen, erscheinen als ein Rädchen in einem riesigen Getriebe. Weil das schwer auszuhalten ist, flüchten sie in den privaten Bereich. Dort funktionieren die Beziehungen nicht, weil nicht genügend Persönlichkeit aufgebaut wurde, teilweise auch nicht konnte, und so flüchten sie wieder in die Anonymität zurück. Das Erschütternde für mich ist, daß sich solche Menschen, weil sie es im Privaten nicht schaffen, sich einseitig beruflich orientieren und dort sich letztlich wohler fühlen, obwohl sie als Person so mehr oder weniger untergehen. Und das wieder hat schwere Auswirkungen auf die Eltern-Kind- und auf die Partnerschaftsbeziehungen.

HK: Liegt das nicht noch mehr daran, daß viele der eigenen Subjektivität zu sehr vertrauen und dadurch das eigene Selbst überfordern, also die Ansprüche aneinander zu hoch schrauben und so Beziehungen, die sie nicht aushalten, erst schaffen?

Manstein: Für mich gibt es da zwei Pole. Wenn ich mich auf der einen Seite erlebe als anonymen Teil eines funktionierenden Gebildes, dann kommt es ganz von selbst, daß sich auf der anderen Seite eine starke Ichbezogenheit entwickelt. Nur so kann jemand existieren. Die sozialen Fähigkeiten im zwischenmenschlichen Feld, Partnerfähigkeit usw. erfordern Reflexion: Was heißt Bindung, was heißt das Du auf der anderen Seite? Diese Reflexionsfähigkeit ist durch das Leben in der Anonymität zu wenig entwickelt. Früher war z. B. das Verhältnis zwischen jun-

gen Menschen und ihren Anleitern im Betrieb persönlicher, ob es auch ein glücklicheres war, weiß ich nicht. Aber Meister und Lehrbub wußten, was sie voneinander zu halten hatten. Der Jünger war dann nicht allein gelassen.

HK: Ist der noch anhaltende, wenn auch schon gebremste Boom von Selbsterfahrungsgruppen nicht der beste Beweis dafür, daß es mit dem Wohlsein in der Anonymität nicht geht? Oder anders gefragt: Halten Sie Selbsterfahrungsgruppen für eine hilfreiche Gegenbewegung bzw. für eine zeitgemäße Form der Hilfe, der Hilfe zur Leidsbewältigung?

Manstein: Ich meinte nur ein vordergründiges Wohlbefinden. Die Frage, ob Selbsterfahrungsgruppen den vorhandenen Leidensdruck mindern und ein Weg zur Heilung von Leidensdruck sein können, der aus Isolierungsmerkmalen kommt, ist für mich so eindeutig nicht zu beantworten. Das hängt sehr vom Gruppenleiter ab und davon, ob der Transfer der Gruppenerlebnisse in die Alltagswirklichkeit gelingt. Oft bleibt es bei großen Hoffnungen, und der Transfer gelingt nicht. Ich habe selbst eine Menge solcher Menschen aufgebaut, indem ich sie dazu gebracht habe, alle den Leidensdruck steigernden Affekte aus sich herauszulassen und systematisch aufzuarbeiten, was verdrängt war. Aber die Bewährung im engsten Lebenskreis ist immer etwas anderes als das Training in der Gruppe.

„Parallel zum Mitleid muß die Angst gesehen werden“

HK: Gibt es gegenwärtig nicht auch so etwas wie eine kollektive Zunahme von Selbstmitleid, und wie ist dem Rechnung zu tragen?

Manstein: Selbstmitleid ist nur eine Seite. Parallel bzw. polar dazu muß die Angst gesehen werden. Entsprechend unterschiedlich sind die Rezepte. Die einen setzen darauf, Leid und Ängste möglichst wegzunehmen. Die anderen sagen, Leid und Angst gehören wesentlich zum brüchigen Leben und der Mensch müsse sie akzeptieren lernen. Das entscheidende Stichwort dementsprechend heißt: Situationen verändern ...

HK: Situationen verändern, nicht Personen?

Manstein: Die zentrale Frage ist, ob bei der Veränderung einer Leidenssituation, die von jemandem um jeden Preis erreicht werden soll, der oder die Betroffenen nur sich selber sehen oder auch die Mitmenschen, die Opfer der Veränderung werden können. Ich meine, es muß da eine Synthese geben: so viel verändern, wie unter den gegebenen Bedingungen für alle Betroffenen möglich und zu verantworten ist. Es zeigt sich dann: dies muß ich akzeptieren, das gehört in mein Leben, anderes kann ich verändern, aber immer im Blick auf die Mitmenschen.

HK: Was bedeutet für Sie gerade im Blick auf psychosoziale Notlagen die Sinnfrage? Sind Sinnkrisen zunehmend Ursache von mehr Leidensdruck?

Manstein: Ich würde umgekehrt sagen: je größer der Leidensdruck wird, um so bedrängender wird bei vielen Menschen die Sinnfrage, oder sie können sie gar nicht mehr stellen, weil sie das im Leben nie gelernt haben. Oft hatte schon das Kind keine Möglichkeit, Sinn zu erfahren und sich damit auseinanderzusetzen, weil die Eltern nicht darauf eingegangen sind. Es gibt ja eine Menge kindlicher Sinnfragen. Wer nicht in der Lage ist, sich solche Fragen überhaupt zu stellen, denn auch das Umgehen mit Sinnfragen ist eine Fähigkeit, die auch gelernt sein will, der kann, wenn der Leidensdruck größer wird, nur noch flüchten. Hier sehe ich die Ursachen für alle Formen der Sucht, der schweren psychosomatischen Erkrankungen, das, was wir Flucht in die Krankheit nennen, usw.

HK: Manche Psychotherapeuten und -analytiker behaupten, dies alles münde in einer Zunahme massenweisen neurotischen Elends. Beschwört man damit nicht den Teufel, den man bannen will?

Manstein: Ich bin etwas vorsichtig, dies mit festen Ausdrücken zu belegen. Aber ich denke schon, daß es typisch ist für unsere Zeit, daß diese, sagen wir es mit aller Vorsicht, neurotisch sich anzeigenden Leiden am Sinn des Daseins sich gerade in unserer Gesellschaft so stark bemerkbar machen. Es gibt zwar Fachleute, die meinen, früher hätte man es nicht so gemerkt, es hätte da nicht weniger seelische Leiden gegeben. Aber wir sehen heute immerhin, daß diese ganz stark mit der Herkunft aus dem engeren Milieu, aber auch mit den gesellschaftlichen Lebensverhältnissen zu tun haben. Ich frage mich aber oft, wo müßte die Gesellschaft sich ändern, und kann sie sich überhaupt noch verändern, um diesen Leidensdruck, vor allem bei jungen Menschen, zu mindern ...

HK: Die Gesellschaft ist ein Abstraktum. Müssen gesellschaftliche Veränderungen entgegen einer gängigen Meinung nicht eben deswegen viel stärker vom Subjekt und von seiner sozialen Umwelt herkommen, also von dort, wo, wenn Sie so wollen, Gesellschaft konkret gelebt wird? Insofern möchte ich fragen, und zwar auch in Richtung Kirche, ist nicht der Aufbau von Bindungen, z. B. als Hinführung zu einer gelingenden Partnerschaft oder Einübung von Übernahme sozialer Verantwortung im eigenen Lebenskreis, das Entscheidende bzw. der von Ihnen gesuchte Ansatz?

Manstein: Ich meine schon, daß, wenn die anonymen Elemente unserer Gesellschaft zu so vielen besorgniserregenden Konsequenzen führen, Hilfe eigentlich nur aus dem personalen Feld kommen kann. Das heißt für mich, diejenigen, die die Zusammenhänge erkennen, müssen auch die Verantwortung übernehmen, dem Mitmenschen als Mensch zu begegnen. Das würde für mich bedeuten, daß wir zum Beispiel in den Pfarreien erst einmal beginnen müßten, uns mehr Gedanken darüber zu machen, wie Begegnungen von Menschen sich ereignen können. Es gibt ja Ansätze, z. B. Familienkreise, wo wirkliche persönliche Begegnung geschieht. Aber die Kirche müßte nach meiner Überzeugung noch ganz andere Formen entwickeln, um

aus einer gewissen Gemeindegemeinschaft auszusteigen, und müßte den Mut haben, mehr Menschen anzusprechen, die befähigt sind, solche Bezüge aufzubauen. Gerade hier kommt es ganz entscheidend auch auf den rechten Einsatz von Finanzmitteln an. Es müssen die richtigen Prioritäten gesetzt werden ...

„Es gibt eine komische Hierarchie im Umgehen mit Leiden“

HK: Aber Gemeinden werden mit so etwas leicht überfordert. Es gäbe aber möglicherweise fruchtbare Ansätze in der Verkündigung: z. B. dadurch, daß über Leiden realistisch gepredigt wird?

Manstein: Ich gebe Ihnen recht, aber sehe das nicht als Alternative, sondern beides gehört für mich zusammen. Und das Herzstück, auf das wir in der Kirche mehr aufmerksam machen sollten, meine ich, ist dies, daß es nicht Leidende gibt auf der einen und Helfende auf der anderen Seite, sondern daß uns allen Leid aufgegeben ist, und das macht auch ein wesentliches Stück Gemeinschaft aus. Das heißt nicht miteinander billiges Mitleid haben, sondern am eigenen Leiden leidend lernen, den anderen in dem seinen zu verstehen. Das ist für mich auch ein ganz wesentliches Element von Gemeinde: auch im Leiden verbunden sein und es gemeinsam tragen. Nur so auch läßt sich vom Glauben her der Sinn von Leiden aufzeigen. Das muß die Verkündigung in sich aufnehmen. Es wird manches Schöne auf der Kanzel gesagt über Leid, aber dabei denke ich manchmal für mich: Dir, Priester, merkt man gar nicht an, daß du auch leidest.

HK: Aber es gibt Grenzen der Mittelbarkeit von Leiden und entsprechend Hemmschwellen auch beim Verkündiger.

Manstein: Gewiß, er soll ja auch nicht sagen: ich leide auch an dem und dem. Aber der Hörende muß spüren, da steht einer, der ist sich bewußt, daß kein Mensch vom Leid ausgelassen ist. Mir ist das einfach wichtig, weil ich den Eindruck habe, wir haben diesbezüglich so eine komische Hierarchie: Es gibt die oben, die haben begriffen, Leid hat einen Sinn im Dasein, und damit ist es leichter geworden. Und es gibt die unten, die fast zerstört auf den Knien liegen und noch hoffen, daß es für sie noch irgendwo eine Hilfe gibt. Das ist die Hierarchie des Gelingens bzw. des Umgehens mit Leid, und das stört mich. Es gibt vermeidliches Leid, aber für uns alle gibt es auch unvermeidliches. Wenn ich hochtrabend sein wollte, würde ich sagen, wir sind alle zum Leiden berufen.

HK: Berufen zum Leid, das kann auch als eine fragwürdige Fortsetzung der Glorifizierung von Leiden verstanden werden ...

Manstein: Ich wollte einfach sagen, wir alle sind vom Leid betroffen und nicht, die einen haben kapiert, warum man leidet, und die anderen weniger oder nicht. Denn wer glaubt, es mehr verarbeitet zu haben, wird schon wieder

über dem anderen stehen, der das noch nicht so kann. Dann wird der, der unten steht, schon wieder sagen, du hast gut reden ...

HK: Ein letzte Frage, Frau Manstein. Bisher, so habe ich den Eindruck, gab es in der Kirche immer eine Art Zweiteilung: hier die Caritas mit dem Auftrag, Leid in den verschiedenen Formen wenigstens zu mildern, und dort die Verkündigung mit der Tendenz vertröstender oder mystifizierender Leidensverdrängung. Wie kommen wir gerade angesichts des zunehmenden psychosozialen Leidensdrucks aus dieser Situation heraus?

Manstein: Das erste und wichtigste ist, daß wir den Menschen Mut machen, daß sie über ihr Leid erst einmal klagen dürfen, daß man zuläßt, daß sie protestieren gegen ihr Leid, und das auch wirklich vor Gott. Ich bin nicht Theologe, aber das Alte Testament, nicht nur das Buch Ijob, sagt uns darüber genug. Das zweite: die caritativen Einrichtungen und deren Verantwortliche müssen sich noch viel mehr vom Helfen in Oberflächenbereichen auf Hilfen unter psychosozialen Vorzeichen zubewegen. Es geht heute viel mehr noch als um Hilfe von außen um Begegnung von innen her: um Gespräch und Beratung. Es hat sich diesbezüglich schon viel geändert, aber das muß sich noch verstärken.

„Bei Entlastung von Selbstvorwürfen größere Gelassenheit“

HK: Herr Professor Kautzky, hat die heutige Medizin unsere Einstellung zum Leiden verändert? Sie verhindert und heilt Leiden. Aber kann sie es, wo es unvermeidbar ist, auch erträglicher machen?

Kautzky: Ich möchte Ihre Frage von ihrem zweiten Teil her beantworten. Zweifellos kann die heutige Medizin eine ganze Reihe von körperlichen Leiden durch die erfolgreiche Behandlung der zugrunde liegenden Erkrankung verhindern. Sie kann aber auch dann, wenn die Krankheitsursache nicht beherrschbar ist, deren Auswirkungen, besonders Schmerzen, wesentlich vermindern. Leider fehlt es allerdings oft an der notwendigen Konsequenz in dieser Schmerzbekämpfung, so daß sie vielfach nicht das leistet, was sie leisten könnte. Gerechterweise muß freilich gesagt werden, daß sich allmählich eine eigene medizinische Arbeitsrichtung entwickelt, die sich eine systematische Schmerztherapie zum Ziel gesetzt hat. Auch darf nicht vergessen werden, daß es sogar eine medikamentöse Milderung psychischer Leiden durch vernünftig eingesetzte Psychopharmaka gibt. Freilich haben die genannten Erfolge die Bereitschaft, Leiden zu ertragen, gemindert und eine Anspruchshaltung auf Seiten der Kranken geweckt. Ihr entspricht auf der Seite der Ärzte eine gewisse Freizügigkeit in der Medikamentenverordnung mit manchmal nachteiligen Folgen. So kommt es

vielfach auch zu einer zu weit gehenden Anwendung von Schmerzmitteln.

HK: Wenn vom Leiden die Rede ist, geht es meist um Krankheiten, wirkliche und vermeintliche. Über sie wird – auch von Gesunden – so viel geredet wie vom Wetter. Aber nehmen nicht gerade subtilere Formen des Leidens im sozialen, zwischenmenschlichen, existentiellen Bereich zum Teil in Parallele zum medizinischen Fortschritt zu?

Kautzky: Ich fühle mich nicht kompetent zu entscheiden, ob eine solche Zunahme tatsächlich zu verzeichnen ist. Wenn das aber so sein sollte, so kann ich keinen entscheidenden Zusammenhang mit dem medizinischen Fortschritt sehen. Ich würde das Überwiegen sozialer Leiden, abgesehen von anderen Ursachen, eher als relativ zu den heute eben besser beherrschbaren körperlichen, oder zumindest zum Teil körperlich bedingten, Leiden ansehen.

„Die Frage ‚Was habe ich verschuldet?‘ wird nicht mehr so selbstverständlich gestellt“

HK: Haben es fortgeschrittene Gesellschaften, um nicht zu sagen fortschrittsüberzeugte und fortschrittsgläubige im Umgang mit Leiden (oder dem Leiden) besonders schwer, weil der relative Erfolg in der Leidensbekämpfung den stets größer bleibenden Mißerfolg schwerer erträglich macht?

Kautzky: Ja, das würde ich meinen. Ich müßte aber, um auf Ihre erste Frage und meine Antwort darauf zurückzukommen, Ihre jetzige Frage insofern korrigieren, als ich meine, daß zwar nicht bezüglich aller körperlicher Beschwerden, aber bezüglich der Schmerzen nicht von dem „stets größer bleibenden Mißerfolg“ gesprochen werden kann. Schmerzen können durch die heutige Medizin in der Mehrzahl der Situationen sehr wohl gut beherrscht werden.

HK: Mit dem stets größeren Mißerfolg habe ich nicht die Medizin gemeint, sondern daß die Linderung oder Beseitigung von physischen Leiden Leiden in anderen Bereichen nicht mindert, sondern die Anfälligkeit z. B. im psychosozialen Bereich eher verstärkt.

Kautzky: Insofern können Sie recht haben. Körperliche Leiden und Nöte drängen sich, wenn sie durch äußere Bedingungen und Maßnahmen nicht vermeidbar sind, oft so in den Vordergrund, daß subtilere Leiden an psychischen Problemen gar nicht recht zur Geltung kommen können. Das wissen wir auch aus Not- und Kriegszeiten. Im Wohlstand und bei erfolgreicher medizinischer Therapie kommen nicht mehr verdrängte psychosoziale Leiden an die Oberfläche.

HK: Was sagen Sie zu der These, Leiden einschließlich kreatürlicher und selbstverursachter Schwächen, werden mehr als früher akzeptiert, aber Schuld verdrängt? Sind wir auf dem Weg zu einer barmherzigeren, dem Leiden gegenüber verständnisvolleren Gesellschaft?

Kautzky: Ich bin nicht sicher, ob Sie damit die Frage nach dem ursächlichen Zusammenhang von Schuld und Leiden zur Sprache bringen wollen.

HK: Nicht dieses Verhältnis unmittelbar, wohl aber die Frage, ob heute mehr auf den Leidenden gesehen wird und weniger nach den Ursachen von Leiden gefragt wird, bei denen Schuld im Spiel ist.

Kautzky: Ja, diesbezüglich haben Sie recht. Ich glaube in der Tat, daß unsere Gesellschaft insofern barmherziger geworden ist, als sie diesen Zusammenhang weniger sieht als frühere Generationen. Ich meine damit, daß die Frage: „Was habe ich verschuldet, daß mir das geschieht?“ – nicht so selbstverständlich gestellt wird. In den Fällen, in denen Menschen ihr Leiden aber offensichtlich verursacht haben, werden sie um so unbarmherziger als „selber schuld“ beurteilt. Es wird in weiten Kreisen unserer Gesellschaft kaum weiter gefragt: Wie kam dieser oder jener dazu, so zu handeln, „schuldig zu werden“ und sich dadurch in eine Leidenssituation zu bringen?

HK: Wie schätzen Sie die mögliche umgekehrte Wirkung ein: die Zunahme von Selbstmitleid – individuell und kollektiv – als Zeichen fortgeschrittener, „später“ Kulturen?

Kautzky: Ich möchte dem als Tatsache zustimmen und hätte auch Verständnis dafür, wenn diese Haltung dem betrübenden Empfinden der Ohnmacht entspringt, was den Ursprung des eigenen Leidens betrifft. Ein solches Selbstmitleid sollte aber keine lähmende Wirkung auf die Bemühung haben, das nun einmal vorhandene Leiden zu bewältigen, und erst recht dürfte das Bewußtsein der eigenen Schuldlosigkeit das Leiden nicht noch härter erscheinen lassen. Im Gegenteil, ich finde, das Bewußtsein eines Leidens als schicksalsmäßig kann durch die Entlastung von Selbstvorwürfen sogar eine größere Gelassenheit in seiner Hinnahme ermöglichen.

HK: Sind die verschiedenen Versuche, Leiden zu erklären (als Strafe Gottes, als notwendige Inkaufnahme zur Erreichung einer höheren Evolutionsstufe, als Opfer für ein künftiges Reich der Freiheit), viel mehr als sublimen Formen der Leidensverdrängung?

Kautzky: Was Sie „Erklärungsversuche“ nennen, sind eigentlich keine Versuche, Leiden zu erklären, sondern es zu rechtfertigen, und ihm dadurch seine Schärfe zu nehmen. Das führt aber leicht dazu, daß dann besonders die Leiden der jeweils anderen nicht ernst genug genommen werden, was wieder eine Legitimation dafür bedeutet, nicht entschlossen genug gegen sie vorzugehen. Genau genommen ist das sogar ganz folgerichtig, nur groteskerweise noch nicht konsequent genug. Es müßte sich ja eigentlich die Frage stellen: Warum soll ich überhaupt Leiden zu verhindern suchen, wenn sie doch die notwendige Folge oder die ursächliche Voraussetzung von irgend etwas Gutem sind? Dieser Annahme kann ich allerdings nicht zustimmen, weil ich den vermuteten Kausalmechanismus weder für allgemein gültig halte noch ihn dort, wo er zutreffen sollte, als notwendig bejahen kann.

„Der Theodizeefrage liegt ein anthropomorphes Gottesbild zugrunde“

HK: Hat die Theodizeefrage, die „Rechtfertigung“ Gottes angesichts menschlichen Elends, an Schärfe verloren, oder bricht sie angesichts der akuter werdenden Gefahr menschlicher Selbstvernichtung auf bisher ungeahnte Weise neu auf?

Kautzky: Die Theodizeefrage, also die anklagende Frage: Wie kann ein gütiger und allmächtiger Gott dieses Elend zulassen oder sogar bewirken? – hat in unserer Zeit vielleicht einerseits durch die eben besprochene geringere Leidensbereitschaft an Bedeutung zugenommen und bei manchen sogar zur Ablehnung einer religiösen Haltung beigetragen. Andererseits hat das Problem an Schärfe dadurch verloren, daß das allgemeine Interesse, sich auch rational mit theologischen Fragen auseinanderzusetzen, nachgelassen hat. Für die Menschen, die diese aber noch bewegen, spielt das größere Ausmaß von Leiden und Vernichtung in unserer Zeit meiner Meinung nach keine entscheidende Rolle. Die Brisanz der Frage hängt wohl nicht daran, ob „nur“ Tausende oder Millionen von Menschen betroffen sind.

HK: War die Theodizeefrage bisher aber überhaupt zutreffend gestellt? Das Geheimnis des Leidens ist nicht tiefer als das Geheimnis Gottes selbst. Was bleibt also anderes als Hoffnung auf Gott nicht trotz des Leidens, sondern in und durch das Leiden hindurch?

Kautzky: Ich gebe Ihnen recht. Auch mir scheint die ganze Theodizeefrage deshalb unangebracht, weil ihr ein anthropomorphes Gottesbild zugrunde liegt. Die Frage wird meist so gestellt, als wäre Gott so eine Art Übermensch, der den Ansprüchen, die man an ihn stellen dürfte, nämlich für eine leidfreie Welt zu sorgen, nicht gerecht wird. Im Grunde widerspricht diese Haltung der Bibel, die es uns untersagt, uns von Gott ein Bild zu machen, ihn anzuklagen oder uns über seine Rechtfertigung den Kopf zu zerbrechen. Das führt dann meist auch noch dazu, daß wir es versäumen, die persönlichen und die Menschheits-Probleme energisch genug in Angriff zu nehmen, Leiden zu verhindern oder zu mildern, so gut wir können, und sie erst hinzunehmen, wo wir sie nicht vermeiden können, in bewußter Solidarität mit allen Leidenden.

HK: Inwieweit ist für Sie der im gekreuzigten Jesus selbst in das menschliche Leid sich einlassende Gott die Antwort auf den „Sinn“ von Leiden?

Kautzky: Mit der Formulierung „Gott, der sich in das menschliche Leid einläßt“ wäre ich sehr zurückhaltend, weil das schon wieder gegen das Verbot verstößt, sich von Gott ein Bild zu machen – ganz abgesehen davon, daß wir es gar nicht können.

Wohl aber ist für mich der gekreuzigte Jesus ein gelebtes und dadurch überzeugendes Vorbild für das Ertragen von Leiden, wenn es als Konsequenz der als richtig erkannten Lebenshaltung erforderlich ist.

HK: Ist Leidensannahme, Leidensfähigkeit, Leidensbewältigung für Sie ein Beispiel gelebten Christentums? Oder anders gefragt: Was sollte den Christen im Umgang mit eigenem und fremdem Leiden auszeichnen?

Kautzky: Zum ersten ganz eindeutig: Ja! Ich glaube, das geht aus dem, was ich eben sagte, hervor. Wenn christlicher Glaube bedeutet, dieses Leben, wie es nun einmal ist, zu bejahen, ihm einen Sinn zu geben, im energischen Einsatz für eine Leidminimalisierung für alle Menschen und andererseits in der Anerkennung der eigenen Machtlosigkeit im letzten, dann gehört dazu auch die Leidensannahme, wo diese wirklich unumgänglich ist. Es muß aber noch einmal betont werden, daß der Christ sich dabei immer wieder davor hüten muß, Leiden zu glorifizieren, etwa mit der Begründung, daß sie von Gott gewollt oder für die menschliche Entwicklung nützlich seien. Denn zum ersten weiß er nichts, und das zweite stimmt so pauschal auch nicht: Leiden können die eigene Reifung auch verhindern. Erst eine entsprechende Haltung des Leidenden kann Leiden einen Sinn geben – nicht eigentlich ihn ergründen.

HK: Und die Konsequenz für das praktische Verhalten?

Kautzky: Zu einer rechten und aktualisierten Haltung gehört eben einerseits die Sicht des Leidens als etwas, was nicht sein sollte, und andererseits in seiner Bekämpfung – auch im augenblicklichen Mißerfolg – die unerschütterliche Hoffnung auf einen schließlich sinnvollen Ausgang. Diese Zuversicht gilt für das Schicksal des Betroffenen unmittelbar – oder über die Solidargemeinschaft mit anderen Menschen, denen die Leidensannahme des einen in irgendeiner Form zur Hilfe wird, und sei es nur durch das ermutigende Beispiel.

„Es fehlen Grenzziehungen und Differenzierungen“

HK: Die Frage nach der Sinngebung des Leidens ist eine Grundfrage des Christentums. Aber schwankt das Christentum geschichtlich und aktuell gesehen – siehe auch das jüngste päpstliche Rundschreiben „*Salvifici doloris*“ – nicht zwischen Leidensbekämpfung und Mystifizierung des Leidens?

Wiederkehr: Man sollte mit dem Wort *Sinngebung* sehr vorsichtig umgehen: die glaubende Gewißheit, daß Gott auch noch dem leidenden Menschen zugewandt bleibt, daß auch noch der gekreuzigte Jesus Träger der Sendung und Bringer der Liebe Gottes ist, gibt und bewahrt auch noch dem Leiden und dem Leidenden einen Sinn. Es ist aber ein schwerwiegender und oft viel zu leicht getaner Schritt, wenn aus dieser *Sinngebung* ins Leiden hinein und an den leidenden Menschen eine immanente *Sinnhaftigkeit* des Leidens gefolgert wird. Ein Schritt, den das Papstschreiben m. E. leicht tut und so erneut zur Mystifizierung des Leidens beiträgt.

HK: Liegt der Mystifizierung eine Verkürzung, vielleicht Übertheologisierung der Leidensproblematik als menschlich erlittenes Leid zugrunde bzw. führt eine leidverherrlichende Interpretation der christlichen Erlösungslehre zu einer solchen Verkürzung?

Wiederkehr: Das ist stets möglich und deswegen muß lange vor einer glaubenden und theologischen Sinngebung eine *rationale* Aufarbeitung des Leidens und der Situation des leidenden Menschen oder einer leidenden Menschengruppe angestellt werden. Es ist diese Überspringung der rationalen Analyse und die voreilige – schlechte – theologische Deutung, die etwa die unerläßliche Unterscheidung zwischen vermeidbarem und (vorläufig) unvermeidbarem Leiden verwischt, die dann auch mißbräuchliches und legitimes Reden vom „Kreuz“ durcheinanderbringt, die zu einem wenn auch nicht beabsichtigten, so doch zu Recht als solchem empfundenen *Zynismus* der christlichen Leidens- und Kreuzesrede führt.

„Noch die scholastische Philosophie war differenzierter“

HK: Es gibt eine biblische und geschichtliche Perspektive im Christentum – auch in „*Salvifici doloris*“ kommt sie deutlich heraus –, die Leiden als besonderes Zeichen der Auserwählung versteht: Der Gerechte muß viel leiden. Je mehr du leidest, um so erlöster wirst du sein. Aber ist das Christentum durch diese Erwählungsthese nicht immer wieder in Gefahr gekommen, zur Vertröstungsreligion zu werden oder mußte, um Sie selbst zu zitieren, häufig als „ideologische Rechtfertigung lebensfeindlicher Verhältnisse“ erhalten?

Wiederkehr: Diesbezüglich scheinen mir zwei zu unterscheidende Schritte zu rasch getan. Eines ist es, wenn der Glaubende sich von Gott geliebt weiß, auch wo er durch eine schwierige Erfahrung seiner Kreatürlichkeit hindurchgehen muß und sich dennoch vertrauend und gehorsam der Führung und dem Willen Gottes anheimgibt; etwas anderes ist es, wenn die Verborgenheit der Liebe Gottes und die Bewährung des Glaubens im Leiden in sich zu einem Zeichen der Erwählung gemacht wird. Noch die scholastische Theologie war hier differenzierter und versagte es sich, die aus dem Übel, dem Leiden hervorgehende und folgende gute Bewährung des Glaubens und der Liebe deswegen auch zu einem inhärierenden Wert des Leidens selber zu machen. Eine Gleichsetzung von Leiden und Erwählung führt notwendigerweise zur Verdächtigung und „Vermiesung“ der Suche des Menschen nach Glück, wie Gesundheit, Gemeinschaft mit lieben Menschen, soziale Sicherheit und allgemeines Wohlergehen. Die Polemik Bonhoeffers in seinen Gefängnisbriefen gegen eine solche „religiöse“ Aushöhlung und Anzweiflung des Glücks und des Glückstrebens behält auch heute ihre Berechtigung; sie kann sich auch auf die urmenschliche Lebensfreude des Alten Testaments und auf die Guttheißung des menschlichen Glücks durch Jesus in

seiner Verkündigung und in seiner heilenden Wirksamkeit stützen.

HK: Kann christliche Kreuzestheologie überhaupt ohne Leidensverherrlichung auskommen? Ist nicht das Kreuzesgeschehen selbst gewissermaßen der innere Grund für eine christliche Neigung zur Überbewertung des Leidens?

Wiederkehr: Sicher besteht zwischen der traditionellen theologischen Deutung des Leidens und der Kreuzestheologie ein wechselseitiger Zusammenhang: die vorneuzeitliche theoretische Deutung und praktische Bewältigung des Leidens (vorneuzeitlich: als eine rationale Aufarbeitung der Ursachen des individuellen wie strukturellen Leidens noch nicht so möglich war) spiegelte sich auch in der Betrachtung und Deutung des Kreuzestodes Jesu und umgekehrt. Daneben haben noch andere theologiegeschichtliche Faktoren zu einer überakzentuierten und von der vorausgehenden Lebensgeschichte Jesu wie der weiterführenden Auferweckungstat Gottes isolierten Kreuzestheologie geführt. Als solche Faktoren sind zu nennen die bereits im Neuen Testament geraffte und vom Kreuz beherrschte Betonung des Todes Jesu auf Kosten seiner vorausgehenden messianischen Verkündigung und Heilungstätigkeit, die punktuellen Erlösungstheologien, die entweder vor allem die Menschwerdung (östliche Theologie) oder aber den Kreuzestod als Genugtuung (westliche Theologie) beleuchteten. Die Heilsbedeutung der „Mysterien des Lebens Jesu“ waren zwar noch ein Thema der Summa Theologica des Thomas von Aquin oder der Spiritualität (Ignatius von Loyola im Exerzitienbüchlein), die theologische Reflexion und bald auch die Katechese beschränkten sich auf die Erlösung durch das stellvertretende Todesleiden und seinen genugtuenden Wert (Anselm von Canterbury).

HK: In welcher Richtung müßte dann hier eine Korrektur laufen?

Wiederkehr: Es gilt, die *synoptische* Thematik der messianischen Predigt und des heilenden Wirkens Jesu in aller Eigenständigkeit und Eigenbedeutung einer einseitigen Kreuzes- und Leidens-Soteriologie gegenüberzustellen. Das päpstliche Rundschreiben erwähnt sie zwar auch zweimal, aber ohne die darin enthaltene Erlösungspraxis und -theologie zu gewinnen: Das Reich Gottes kommt nicht erst durch das Leiden Jesu, sondern wird von ihm in der realisierenden Proklamation und in den zeichenhaften Heilungen, Dämonenaustreibungen, Tischgemeinschaften usw. bereits real vergegenwärtigt. Es ist sogar gerade diese heilende Ungeduld (Sabbatheilungen), die in der synoptischen Darstellung zum Widerstand und Widerspruch und zur schließlichen gewaltsamen Tötung führt: in lebensdramatischer Logik erhält so noch das Leiden einen aktiven, nicht nur passiven Wert ... (Mk 3, 1–6)

HK: Inwieweit ist der im Kreuz leidend gewordene Gott – Sie haben das eingangs selbst angesprochen – die eigentliche christliche Antwort auf menschliches Leiden bzw. die real radikalste Erhellung des christlichen Sinns von Leiden?

Wiederkehr: Es bedeutet zunächst einen Fortschritt in der kirchlichen Lehre vom Leiden Christi und des Menschen, wenn es bis in die trinitarische Beziehung Jesu zum Vater oder bis in die gnadenhafte Gotteskindschaft des Menschen hineinreicht, wenn entsprechend auch Gott selber sich in die Anfechtung des Leidens und in den Tod des Sohnes und des Menschen hereinziehen läßt. Damit sind die apathischen Abdichtungen zwischen Gott und dem menschlichen Leiden durchlässig geworden und das trinitarische Leben hat sich aus einer seligen Unberührtheit in die Abgründe des Leidens und der Gottverlassenheit eingelassen: „einer aus der Trinität hat gelitten“ (griechische Liturgie, so auch bei Rahner, Jüngel, Moltmann und schon vorher H. U. von Balthasar).

„Bewährung am Leiden ist keineswegs Gutheißung“

HK: Diesen trinitarischen Kreuzestheologien kann aber von der synoptischen Tradition her, und die Befreiungstheologie tut dies, der Vorwurf gemacht werden, durch die Identifizierung Gottes mit dem Leiden Jesu und des Menschen werde ein bleibender Widerspruch fixiert oder gar ideologisiert.

Wiederkehr: Die Vorwürfe bestehen insofern zu Recht, als auch hier wiederum die vorausgehende erlösende und lebensschaffende Offenbarung der Gottesherrschaft und die herausführende Auferweckung des Gekreuzigten und des leidenden Menschen die Bewegung eröffnen und in Gang halten muß. Denn Gott will primär nicht das Leiden Jesu, sondern den Anbruch der befreienden Gottesherrschaft; diese Entschlossenheit wird auch beim Widerspruch der Menschen und beim äußern Scheitern der Sendung Jesu aufrechterhalten und in seiner Auferweckung prototypisch zum Ziel geführt. Nur innerhalb dieses Vorzeichens und mit der eschatologisch gegenwärtigen Überwindung erlangt dann die Passion Gottes ihren richtigen Sinn: die Zuwendung des Vaters gilt auch dem leidenden und verlassenem Menschen; selbst in dieser Ferne von der Liebe und vom Leben Gottes muß der Mensch nicht an Gottes Treue zweifeln, weiß er ihn sogar solidarisch und sym-pathisch bei sich; bis zu ihm reicht aber auch die auferweckende und lebensschaffende Macht Gottes. So wird „Kreuz“ nicht zur Gutheißung des leidenden Gottes oder des leidenden Menschen, und die Bewährung am Leiden ist keinesfalls die Gutheißung des Leidens.

HK: Leiden wird christlich und biblisch immer wieder zusammen gesehen mit Schuld. Aber es gibt das unverschuldete Leiden. Ist eine zu enge Verbindung von Schuld und Leiden, auch wenn es selbst verschuldetes Leiden und aus Schuld kommendes Leiden gibt, nicht eine ebenso gefährliche Form von Leidensverdrängung wie jede Leugnung des Zusammenhangs von Schuld und Leiden?

Wiederkehr: Der Zusammenhang von Leiden und Schuld ist durch die läuternde Erfahrungs- und Deutungsgeschichte des Alten und Neuen Testaments so gelockert worden, daß es eigentlich gefährlich ist, die vereinfachten

biblischen Formulierungen noch zu gebrauchen, die in den meisten Fällen für die Betroffenen beleidigend wirken müssen. Das Rundschreiben des Papstes versäumt solche Grenzziehungen und Differenzierungen an mehreren Stellen, sowohl bei der Auslegung der Gottesknechtlieder wie bei der allgemeinen Sinnggebung des Leidens, wenn es von notwendiger Genugtuung und von Wiederherstellung der Ordnung spricht; die Ausweitung auf überholte Straftheorien des bürgerlichen Rechts liegen nur allzunahe.

HK: Aber es gibt Leiden, das aus Schuld kommt. Das zu leugnen hieße Schuld verdrängen, und das verstärkt den Leidensdruck ...

Wiederkehr: Damit haben Sie insofern recht, als die Leugnung und Bestreitung der kreatürlichen Wahrheit des Menschen und der sozialen Ordnung früher oder später auf den sündigen Übertreter zurückfällt und sich an ihm zur durchsetzenden Geltung bringt. Ähnlich bestraft der Mensch auch sich selber, wenn er die ihm angebotene gnädige Möglichkeit ausschlägt, die ihn z. B. zum Gastmahl des Lebens einlädt, die ihm die Existenz des neuen Menschen eröffnet und in die größere freimachende Wahrheit der Jüngerschaft und Nachfolge ruft. Ähnlich wie bei der theologischen Eschatologie, dort für Lohn und Strafe, Himmel und Hölle, sind auch in der menschlichen Lebens- und Glaubensgeschichte keine eigens verhängten Sanktionen zu postulieren noch das Leiden als eine solche erzieherische Maßnahme Gottes zu verstehen. Der Mensch fügt sich vielmehr selber Leiden zu, wenn er sich diesen Möglichkeiten verschließt und hinter seiner neuen Gegenwart und Zukunft in einer alten sündigen Vergangenheit zurückbleibt.

„Das Schreiben des Papstes verbleibt in praxisloser Wiederholung“

HK: Frei nach Nietzsche reicht das Leiden so tief wie das Leben. Muß im christlichen Sprechen vom Leiden nicht stärker die Kreatürlichkeit des Leidens beachtet werden bzw. die Tatsache, daß Leiden mit der Kreatürlichkeit des Menschen gegeben ist?

Wiederkehr: Nietzsches Verknüpfung kann insoweit zustimmend übernommen werden, als Leiden nur dort ist, wo auch Lebendigkeit und Sensibilität ist. Umgekehrt ist die Abstumpfung gegenüber dem eigenen und mitmenschlichen Leiden ein Zeichen des erstorbenen Lebens und der verkümmerten Empfindungsfähigkeit. Aber auch so wird man die Leidenserfahrung nicht zur unerlässlichen und einzigen Bedingung für wahrnehmungsfähige und sensible Vitalität machen dürfen, als ob nicht auch intensive Glückserfahrung ein ebenso berechtigter Weg zu ganzem Leben sein könnte. Im übrigen stünde den Christen – und auch einem päpstlichen Rundschreiben – gut an, die Erfahrung und Sinnggebung des Leidens nicht als ausschließlich christliches Proprium zu beanspruchen, sondern die verhaltene und weniger wortreiche Tugend von nicht-glaubenden Menschen im Leiden zu respektieren, wie es

die im Rundschreiben mehrmals geante *Achtung* vor dem Leiden *und* dem Leidenden gebietet.

HK: Der Papst spricht in „*Salvifici doloris*“ vom physischen und vom „moralischen“ Leiden. Mit letzterem meint er auch oder vor allem seelisches Leiden. Muß christliche Verkündigung vom Sinn des Leidens nicht zuallererst eine ausreichendere und haltbarere Phänomenologie des Leidens entwickeln bzw. beachten?

Wiederkehr: Die Unterscheidung zwischen dem physischen und moralischen Leiden hält eine Trennung und Unterscheidung aufrecht, die nicht nur von einer theologischen, sondern ebenso von der psychologischen oder medizinischen Anthropologie her überholt ist. Man muß angesichts der konkreten Leidenden, der Gesichter hungernder und kranker Menschen, die Unterscheidung nach beiden Seiten unterlaufen und abbauen. Überhaupt ist der Eindruck nicht zu unterdrücken, daß im Rundschreiben die ausführlichen biblischen Ableitungen oder die lexikalischen Referate über Leidensdeutungen der Menschheitsgeschichte sich wie Sichtblenden vor die konkreten Lebens- und Leidensgeschichten von Menschen stellen. Die verallgemeinernde theologische Erörterung erweist sich an einem so delikaten und diffizilen Thema und Adressaten, nämlich den leidenden Menschen selber, als recht problematisch.

„Weder Jesus noch seine Jünger gehen auf das Leiden als Selbstwert zu“

HK: Hat freiwilliges bzw. selbstgewähltes Leiden Sinn – ich denke hier besonders an bestimmte Bußtraditionen in den christlichen Orden – oder ist Leidensbewältigung christlich dort, wo Leiden nicht überwunden werden

kann, nicht eigentlich das schlichte, sich Gott anvertrauende Ertragen des Unvermeidlichen?

Wiederkehr: Sowohl für die Passion Jesu wie für die Leidensnachfolge des Christen ist die aktive, heilend-befreiende solidarische Dimension *vor* die Grenzerfahrung des unüberwindbaren Leidens und des Leidens aus Widerspruch und Verfolgung zu stellen. Weder Jesus selber noch seine Jünger gehen auf das Leiden als einen Eigen- und Selbstwert zu, sondern wenden sich helfend und heilend sowohl dem einzelnen leidenden Menschen zu, wie sie auch kritisch und verändernd das Reich Gottes an den inhumanen Verhältnissen („Gesetz“) und den ungerechten Strukturen zum Anbruch bringen. Sie gehen diesen Weg allerdings im nüchternen Bewußtsein, daß sie dabei die Widerständigkeit dieser Verhältnisse wie auch den Widerstand der an der bestehenden Ordnung Interessierten und ihrer Verteidiger sich zuziehen, insofern also auch mit einer Leidensbereitschaft.

HK: Aber für die christliche Bußdisziplin ist die freiwillige Aufsichtnahme von Leiden wesentlich.

Wiederkehr: Auch eine sich selber auferlegte Einschränkung, als zu tragendes „Kreuz“, als Konsumszese, als freigewählte Einfachheit und Armut, als Verzicht um des Himmelreiches willen, darf nicht aus dieser *brüderlichen* Verfaßtheit ausgeklammert werden. Christliche Buße verbleibt nicht in jener stoischen Selbstdisziplinierung oder gar in einer Dämpfung der Leidensfähigkeit und Sensibilität, wie sie in der asketischen Tradition oft üblich war. Leiden als Erweis von Verzichtfähigkeit, als Training für den Ernstfall der Verfolgung nähert sich einem nur leicht getarnten geistlichen Hochmut oder auch einer unevangelischen Werkfrömmigkeit, von der Schädigung für die seelische Gesundheit ganz abgesehen.

Helfer im Glauben

Zum Tode von Karl Rahner

Es war kein großes, gar publikumsträchtiges Begräbnis, sondern trotz Anwesenheit zahlreicher bischöflicher, theologischer und sonstiger Prominenz ein schlichtes Abschiednehmen im Stile seines Ordens, als Karl Rahner an einem noch winterlichen Apriltag in Innsbruck beigesetzt wurde. Und was in den Tagen nach seinem Tod am 30. März über ihn in den Medien erschien, war, sofern nicht Wiederholung, von wenigen Ausnahmen abgesehen auffallend knapp und allgemein gehalten. Die großen Würdigungen in der Presse und auf Tagungen waren erst Wochen vorher, zu seinem 80. Geburtstag, vorausgegangen. Aber selbst sie waren teils respekt-, teils ehrfurchtsvolle Verneigungen vor einem großen Lebenswerk und dem, der es zustande brachte, und in weit geringerem Umfang Besinnung auf dieses oder gar Auseinandersetzung mit ihm.

Was Rahner nicht war

Doch allen, die an seinem Tod in irgendeiner Weise teilnahmen oder den Verstorbenen aus seinen Werken oder persönlich kannten, dürfte bewußt geworden sein, daß mit diesem Tod für Theologie und Kirche eine *Epoche* zu Ende gegangen ist. Daß er nach einem langen Leben dennoch unerwartet kam, macht die Zäsur noch augenfälliger. Natürlich war der in Freiburg geborene, lange in Innsbruck und später in München und Münster lehrende, mit zahlreichen Ehrendoktoraten, Orden, Preisen und Medaillen ausgezeichnete Jesuit nicht einfach ein Synonym für Theologie. Selbst nicht in Deutschland und zu Zeiten seines höchsten Ansehens und auch nicht innerhalb seines eigenen Faches der systematischen „spekulativen“, er würde sagen „philosophischen“ Theologie.